

Lieber Nebelspalter!

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **56 (1930)**

Heft 38

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Umfang des Nationalrats

Ein Gesetz, ein wohldurchdachtes,
Spricht nun zu den hohen Räten:
Geist und nicht die Menge macht es,
Noch die Summe der Diäten!

Ja, man kann ein wenig sparen
(Dies bringt doppelten Gewinn)
Und sich doch noch in den Haaren
Lustig liegen weiterhin.

Nicht der Kohlen Zentnerschwere
Macht allein das starke Feuer,
Und hier trifft nicht zu die Lehre:
Guter Rat ist immer teuer.

Wenn ich dieses Sprichwort wende,
Langer Reden großer Flut
Still gedenkend, ist am Ende
Teurer Rat nicht immer gut.

Gnu

Serviertochter und besserer Herr

Bekanntlich trägt, abgesehen von Fremdwörtern, nicht das Wort an der Verschlimmerung seiner Bedeutung Schuld; sondern die Ursache liegt allemal beim Gegenstand, den es bezeichnet. Ersetzt man das in Mißklang geratene Wort durch ein neues noch unbelastetes, so wird auch dieses anrühlich werden, sofern sich die bezeichnete Sache nicht selber bessert.

Während man beim Wort Kellner weiter nichts denkt, zwinkert man beim Ausdruck Kellnerin häufig, weshalb man mit der Zeit auch beim Wort Serviertochter blinzeln wird.

Wo liegt die Ursache der unerfreulichen Nebenbedeutung dieses weiblichen Berufes? Offengestanden nicht bei den Serviertöchtern selber, sondern fast immer bei den männlichen Gästen. Unter diesen sitzen die Ehrenmänner, die charakterlos den unfeinen Bedeutungsinhalt dieses weiblichen Berufsstandes hervorrufen. Diese Serviergäste meinen, die Serviertochter seien gut genug, um schlüpfrigen und tapigen Gemütern als Zielscheibe und Opfer zu dienen. Besonders Männer, die wegen körperlichen oder geistigen Beschränktheiten bei der holden Weiblichkeit von Absuhr zu Absuhr rasseln, klammern sich wie Ketten an Serviertochter, die nicht einfach davongehen können, wenn sich ein solcher Sexualknot an ein Tischchen setzt, das sie zu bedienen haben. Sie müssen sich einigermaßen mit ihm abgeben, solange er dahockt; allzu faßtig dürfen sie ihn nicht abfahren lassen.

Diese „besseren Herren“ gehören zu jener Klasse Schweizer, die sich in ihrer Kloßigkeit einbilden, Zoten und rohes Reden seien bodenständig, Ritterlichkeit und Aufrichtigkeit etwas Unhelvetisches.

Als während des Krieges einmal ein schweizerischer Offizier in Uniform und öf-

fentlich einer Dame einen Handkuß verabreichte, wurde dieses als etwas Ungehöriges dem General hinterbracht. Worauf der General trocken erwiderte, er sehe es lieber, wenn seine Offiziere einer Dame die Hand küssen, als wenn sie einer Kellnerin den Hintern tätscheln — da hatten es die Vierschrötigen!

Der Durchschnittschweizer meint überhaupt, es gehe ihm etwas an der Ehre ab, wenn er sich der Frauenwelt gegenüber als Gentleman benehme. Umso männlicher und ureidgenösslicher kommt er sich vor, wenn er gegenüber Serviertöchtern durch nichts verrät, daß er einmal eine Mutter und eine Kinderstube gehabt hat.

Das Verfahren ist immer dasselbe: Zuerst werden die neugebackenen Serviertochter durch Zoten abgestumpft, dann an Antapereien gewöhnt, das Ziel ist stets das Gleiche. Endlich werden von diesen Ehrenmännern die Einzelfälle (die sie auf dem Kernholz haben) verallgemeinert und dem gesamten Kellnerinnenstand als solchem angekreidet.

Kein seltener Fall ist jener verheiratete Geschäftsinhaber, der sich in seinem Stammlokal nach Mitternacht erbot, die Serviertochter um ihres weiten Heimweges willen mit dem Auto nach Hause zu führen. Und das naive Kind glaubte, ein besserer Herr und Stammgast halte Wort, und stieg ein. Aber statt nach Hause raste der Ehrenmann mit ihr das Sihltal hinauf, wo er an abgelegener Stelle anhielt und unter der Drohung, allein zurückzufahren, von ihr Dinge erzwingen wollte, die nur ein fertiger Lump auf dem Erpressungswege sich anzueignen sucht. Und als die Serviertochter auf das ehrlose Ansinnen dieses Herrn nicht einging, ließ sie der Gauch tatsächlich (morgens um halb ein Uhr) im Sihltal stehen und fuhr mit seinem Kreditschlitten allein nach Zürich zurück, sodaß sie um ein Uhr im nächsten Dorf ein Zimmer zum Ueberrachten mieten mußte.

Das alles hat sich seit der Einführung der Bezeichnung Serviertochter um kein Haar gebessert. Die (je nach Einkommen) schweiß- oder manchettenprohigen Ehren-

männer betrachten diesen Stand nach wie vor als ihre Niederjagdgründe, benehmen sich darnach und reden und urteilen entsprechend. Daß die Serviertochter keine Bedienungsmaschine ist, sondern zweier Eltern Töchterlein und daher auch eine anständige, ritterliche Behandlung verdient, das geht manchen Gästen über den Herren-der-Schöpfung-Gesichtskreis.

Und solange man die Buben glauben lehrt: „Das Weib sei dem Manöggel untertan!“ wird es nicht anders kommen; sie bleiben Buben und verknoten und verrohen weiterhin zu bessern Herren — es gibt ja längst ein gefalzenes Couplet „En bessere Herr“.

Auch das Wort Serviertochter wird mit der Zeit einen „untertanen“ Beigeschmack bekommen.

Hornmuser

*

Lieber Rebelspalter!

Mein harmloser Bericht über die persönlich beobachtete Brandangst in Dornach und das Wortspiel von „Individualität“ und „Invalidität“ haben in deinen Spalten zu einem unverhältnismäßig langen Hin und Her geführt, das zu schließen ich als meine Pflicht erachte. In der Ratlosigkeit darüber, wie ich dies tun soll, hat mir Johann Wolfgang von Goethe diesen Wink gegeben: Lieber Sargophon! Schon seit langem habe ich aufgehört, mich darüber aufzuregen, daß es Leute gibt, die ihren Fähigkeiten und Erkenntnissen die Beiworte „goethisch“ oder „goetheanisch“ beilegen. Beschränkt genannt zu werden, ist für einen Menschen deines Schlages keine gröbere Beleidigung. Aber, lieber Sargophon, über allem Recht und über allem Unrecht, über allem Mehr oder Weniger steht das Leben. Wenn die Weisen von Dornach sich durch das schmückende Beiwort „goetheanisch“ lebenswichtiger vorkom-

Chianti-Dettling

Seit 60 Jahren eingeführte Qualitätsmarke.

Verlangt ihn überall!

ARNOLD DETTLING, Chianti-Import
BRUNNEN - Gegr. 1867

1830 **Schmidt**
1930 **Flohr** 
A. Schmidt-Flohr A. S. Bern Pianos u. Flügel

Um die Schweizer Kriegsschäden

Herr Professor Dr. Burkhardt hat in einem Gutachten die Geltendmachung der Kriegsschäden-Vergütung der Schweizer im Auslande verneint, Herr Professor Lapradelle sie aber bejaht.



„A propos, Herr Kollega, Ihre Arbeit scheint mir doch etwas zu leicht geraten!“

men, so hat dieser Umstand ebenso große Berechtigung, wie wenn sie ihre Geistigkeit durch die erniedrigende Einschätzung eines Sargophon gesteigert fühlen. Gefühl ist alles! — Wobei Meister Gottfried, der gerade nebenan im Fernsehapparat die Tanzübertragung von Tyrismen eines „goetheanischen“ Schweizerdichters verfolgte, sich einer echt Keller'schen Bemerkung nicht enthalten konnte.

Sargophon

Nach getaner Arbeit – Schweiß –
flüchtet man um jeden Preis
(lueg – de Sepp isch au scho da)
z'Züri i d'URANIA.

Zu einem Rekonvaleszenten kommt von Zeit zu Zeit der Coiffeur, ein etwas untersehter, beleibter Herr mit sanft geröteter Nasengegend.

„Was fehlt Ihnen eigentlich?“ fragt er jovial, den Kranken einseitig.

„Ach, Nierenstein!“ seufzt dieser.

„Nierenstein!“ ruft der Coiffeur, „Nierenstein kenne ich nicht. Ich kenne nur Nierensteiner!“

*

Mein Bub ist ein Eidgenosse, der's mit den alten hält.

Ich war mit ihm in den Sommerferien. Es war da auch eine Hamburger

Lehrerin. Eine Hamburger Oberlehrerin. Und die sagte einmal zu meinem Buben: „Na, Junge, kannst Du denn keinen Diener (Knig) machen?“

Da sprach mein sechsjähriger Sohn: „Du Bappe, soll i däre e Tritt gäh?“

Dies Schlagwort ist kein leerer Wahn:
ALBANA greift den Hals nicht an!

ALBANA

Nicotinschwach
20 Cigaretten Fr. 1.–

